

Pritschen, Kurbel, Lagerkoller

Geretsried - „Lange hätte es hier niemand ausgehalten“, sagte Heinrich Wolf. Beim Rundgang erklärte der Fachmann für Katastrophenschutz die Bedingungen im Atomschutzbunker.



Abbildung 1: Kräftig kurbeln: Werner Sebb, stellvertretender Sprecher des Arbeitskreises Historisches Geretsried, legte bei einer Führung durch den ehemaligen Atomschutzbunker der Feuerwehrscheule an der noch funktionstüchtigen Kurbel der Belüftungsanlage Hand an. Heinrich Wolf (li.), Fachabteilungsleiter für Katastrophenschutz, erklärte, wie's geht.

© Hans Lippert

Kräftig kurbeln: Werner Sebb, stellvertretender Sprecher des Arbeitskreises Historisches Geretsried, legte bei einer Führung durch den ehemaligen Atomschutzbunker der Feuerwehrscheule an der noch funktionstüchtigen Kurbel der Belüftungsanlage Hand an. Heinrich Wolf (li.), Fachabteilungsleiter für Katastrophenschutz, erklärte, wie's geht.

Der Eingang zum ehemaligen Atomschutzbunker in der Geretsrieder Feuerwehrscheule ist ziemlich unscheinbar. Toilettentüren, ein Putzraum und ein Zigarettenautomat flankieren im Keller des Verpflegungsgebäudes eine grüne Stahltür. Vor ihr ist ein Tischkicker aufgebaut. „Im Nuklearfall hätten bis zu 176 Lehrgangsteilnehmer und Ausbilder der damaligen Katastrophenschutzscheule hinter der Tür Zuflucht gesucht“, erklärt Heinrich

Wolf, Fachabteilungsleiter für Katastrophenschutz. Er öffnet das massive Stahlportal und führt die 13 Personen des Arbeitskreises Historisches Geretsried in den alten Schutzraum.

Zunächst passieren die Führungsteilnehmer eine gut 50 Zentimeter dicke Betonwand. Dahinter folgt ein zehn Meter langer, schmaler Gang: die Schleuse. Der Boden ist vergittert, an der Decke hängen silberfarbene Duschköpfe. Hier hätten im Ernstfall alle Evakuierten zur Dekontamination duschen müssen, erklärt Wolf. Damit keine verstrahlten Luftpartikel eindringen, wäre zudem permanent mit Überdruck gearbeitet worden. Das Duschwasser wurde in großen Stahltanks gespeichert. Um Wasser zu sparen, gibt es statt Hähnen nur Handpumpen, erklärt Wolf den Teilnehmern.

Direkt nach der Schleuse führt eine Abzweigung zum ersten Schutzraum. „Für 49 Personen“, steht auf einem weißen Schild. Es schließen sich zwei winzige Zimmer an. An der Wand hängen unbequeme Dreierpritschen. Zur Illustration liegt ein Skelett auf einem Bett. „Den haben wir mal vergessen“, sagt Wolf und lacht. Der Raum ist etwa 2,50 Meter hoch, die Stahlbetondecke darüber misst eine Dicke von 70 Zentimetern.

Neben den Betten, nur spärlich abgetrennt durch Vorhänge, stehen zwei Toiletten. Duschen gibt es keine. „Im Ernstfall wäre es eng geworden. Und alle hätten nach kurzer Zeit gleich gerochen“, sagt Wolf. Um den Lagerkoller zu vermeiden, habe der Notfallplan eine Einteilung der Evakuierten in drei Schichten vorgesehen: Schlafen, Ruhen, Beschäftigung. Im Falle eines Stromausfalls hätte sich der Zeitvertreib auf eine große Kurbel beschränkt. Sie ist noch funktionstüchtig und muss von zwei kräftigen Personen bedient werden, um die Lüftung in Gang zu halten.

Heute nutzt die Feuerweherschule den Bunker laut Wolf als Rumpelkammer und für Übungen in Dunkelheit. An einer Wand hängen Schaubilder von der Digitalfunktechnik, daneben ausrangierte Karten und Fernschreiber. „Der Bunker war kein Ausweichquartier der Staatsregierung“, dementiert der Ausbilder, der seit 30 Jahren an der Schule arbeitet, anderslautende Gerüchte. „Richtig ist, dass die oberirdischen Gebäude im Notfall genutzt worden wären.“ Bis zum Ende des Kalten Kriegs hätten deshalb mehrfach Übungen mit hochrangigen Politikern in Geretsried stattgefunden.

„Zum Glück“, sagt Wolf, musste der Atomschutzbunker nie ernsthaft als Zufluchtsort genutzt werden. Die Enge, nur wenige Konserven als Essensvorrat, kaum Wasser: „Lange hätte es hier drin niemand ausgehalten.“

von Sebastian Dorn